

WOLFGANG SCHMIEDER / FRANKFURT AM MAIN

Das Berufsbild des wissenschaftlichen Musikbibliothekars

Das Bild des musikwissenschaftlichen Bibliothekarberufes ist nicht groß. Man sollte — mindestens aus der Sicht des ausgebildeten Musikwissenschaftlers — eigentlich nur von einem „Bildchen“ sprechen. Bei den recht zahlreichen Musikabteilungen an den sogenannten Volksbüchereien kann der promovierte Musikwissenschaftler zu wenig von seinen erworbenen Kenntnissen verwerten, und bei den wissenschaftlichen Bibliotheken gibt es nur eine ganz geringe Anzahl von ausgesprochenen Musikabteilungen, die einer eigenen Leitung bedürfen. Die Universitäts-, Staats- und Landesbibliotheken pflegen Musikkultur und Musikalien im allgemeinen immer in besonderer Abstimmung auf ihre Gesamtanschaffungen. Und dem nicht überall gleich hohen Ansehen unserer Disziplin und ihrem auch nicht sehr großen Volumen entsprechend wird sie als eines von vielen zu pflegenden Fächern mit in die größeren Sammelgebiete eingebettet.

Dieser Situation entspricht der Ausbildungsgang und der Berufsweg nach abgelegtem staatlichem Examen. Die Zulassung zum Beruf des höheren Dienstes an wissenschaftlichen Bibliotheken wird vom Doktor- und Staatsexamen abhängig gemacht. Bei der Forderung des Staatsexamens sind in Fächern, die solche Examina nicht kennen, jetzt gelegentlich Lockerungen vorgekommen. Es müssen aber besondere wissenschaftliche Arbeiten stellvertretend den Beweis besonderer Eignung für den wissenschaftlichen Bibliotheksberuf erbringen. Die Ausbildungszeit, zunächst an einer selbstgewählten Bibliothek, nach dem ersten Jahr an der das Examen abnehmenden (Köln, München) dauert zwei Jahre. Und nach abgelegter staatlicher Prüfung (schriftlich und mündlich), bei der Bibliothekswissenschaft und in keiner Form musikbibliothekarische Belange Prüfungsthema ist, wird der Bibliotheks-Assessor an irgendeiner Stelle in der Bibliothek angesetzt. Er ist nach seiner Ausbildung — theoretisch — in der Lage, alle Wissensgebiete zu vertreten, und es ist der normale Verlauf seines Berufsweges, daß er auch in Fächern eingesetzt wird, die seinem Ausbildungsgang (Haupt- und Nebenfächer) entsprechen. In der Praxis wird er aber oft auf Gebieten zu arbeiten haben, die ihm nicht geläufig sind. Wenn er es erreicht, in seinem Berufsleben hauptamtlich für die Musikwissenschaft zu sorgen, also an einer Bibliothek mit einer entsprechenden Abteilung, dann hat es das Schicksal mit ihm überraschend gut gemeint.

Die guten Seiten dieses Berufes sind einleuchtend: der wissenschaftliche Bibliothekar wird nicht einseitig, er erhält einen weiten Horizont, er kommt mit der neuesten wissenschaftlichen Literatur in direkten Kontakt und er kann allenthalben sehr viel Gutes tun, indem er durch schriftliche und mündliche Ratschläge sowie durch gut geführte Kataloge und Verzeichnisse des Bibliotheksbestandes allen Besuchern der Bibliothek präzise Auskunft erteilt. Allerdings muß er das diesem Beruf innewohnende Ethos des Helfen-Wollens höher stellen können als die Bemühungen um eigenes wissenschaftliches Arbeiten.

HANNIS NEUPERT / BAMBERG

Musikwissenschaftler und Instrumentenbau

Beim Bamberger Kongreß 1953 hat Prof. Blume im Festvortrag *Musikforschung und Musikleben* darauf hingewiesen, daß die Musikwissenschaft nicht nur eine musikalische Tätigkeit neben anderen ist, sondern daß sie mit vielen Teilgebieten, die wir summarisch *Musikleben* nennen, verbunden ist und sich dadurch auch z. B. auf naturwissenschaftliche Gebiete wie die

Physik und die angewandte Physik erstreckt. Physik bedeutet hier für uns Akustik, angewandte Physik Musikinstrumentenbau. Im gleichen Vortrag wurde aber auch ausgesprochen, daß die Musikwissenschaft von ihrem legitimen Recht, in diesen Sparten des Musiklebens mitzuwirken, noch viel zu wenig Gebrauch macht. Daran hat sich m. E. in den seither verflossenen neun Jahren wenig geändert. Als Gründe für diesen losen Kontakt zwischen Musikwissenschaft und Musikinstrumentenbau sehe ich von meinem Standpunkt aus zwei und zwar:

1. vom Instrumentenbauer her ein gewisses Vorurteil gegen eine auf ihn von außen einwirkende wissenschaftliche Beeinflussung überhaupt. Es rührt wohl daher, daß der Musikinstrumentenbau, von ganz wenigen Großbetrieben mit starker Technisierung abgesehen, in der Form von Mittel-, ja Kleinbetrieben arbeitet. Diese Arbeitsorganisation hat in noch vielen Fällen dazu geführt, daß die Arbeitsart die eines mehr oder minder großen Meisterbetriebes, oft fast nach alter Zunft-Tradition geblieben ist, in dem die praktische Anwendbarkeit wissenschaftlicher Forschung zumindest mit starker Skepsis betrachtet wird.

2. vom Musikwissenschaftler her in der meist zu stark geisteswissenschaftlichen, historischen, philologischen Einstellung zu den Problemen, wenn es sich um Fragen des Musikinstrumentenbaues, also sozusagen „angewandter Musikwissenschaft“ handelt, um den von Fred Hamel geprägten Ausdruck zu gebrauchen, der als „*Practical Musicology*“ auch von Sir Westrup beim Kongreß 1959 in Cambridge übernommen worden ist.

Gerade das Gebiet der Instrumentenkunde, wo sich die Zusammenarbeit zwischen Musikwissenschaft und Instrumentenbau ganz natürlich anbietet, ist seinem Inhalt nach ein Verbindungsstück von Geistes- und Naturwissenschaft. Als Gegenstand dieser Disziplin hat Alfred Berner (ebenfalls beim Bamberger Kongreß) formuliert „*die unterschiedlichen Erscheinungen als Klangmittel, als kulturgeschichtlich oder ästhetisch bedingte Form und als Stufe technischer Entwicklung und — was mir besonders wichtig erscheint — die Untersuchung der divergierenden Ansprüche und Behandlungsweisen durch den Physiker, Instrumentenbauer, Komponisten und Spieler*“. Als dringliche Aufgaben hat Berner damals genannt eine umfassende Bestandsaufnahme verbunden mit Quellenkritik, Fragen der Restaurierung, eine den psychologischen, physiologischen und technischen Gegebenheiten der Gegenwart entsprechende Instrumentenlehre. Ergänzend möchte ich dazu noch erwähnen das Gebiet der „*musikalischen Technologie*“ (der Ausdruck stammt von Prof. Matzke) mit Materialprüfung, Klangprüfung und Einbeziehung der Elektroakustik, wenn ich mir auch bewußt bin, daß wir damit auch schon in den Bereich der Technischen Hochschulen kommen.

Aber es sind eben alle bisher genannten Arbeitsgebiete, auf denen der Musikwissenschaftler dem Instrumentenbauer raten und helfen kann, m. E. davon abhängig, daß man auch als Musikwissenschaftler den handwerklichen und technischen Belangen des Instrumentenbaues nicht fremd und unwissend gegenübersteht. Ich glaube nicht, daß man diese Einsicht in die Praxis allein in instrumentenkundlichen Vorlesungen bekommen kann, die ohnedies, wie ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse lehrt, recht selten sind und nur in den wenigsten Fällen durch ein praktisches Anschauungsmaterial an historischen oder modernen Instrumenten genügend gestützt werden. Ich hielte es daher für empfehlenswert, wenn ein Student mit dieser Zielsetzung sich in einer Praktikantenzeit vor dem Studium oder während der Semesterferien z. B. in Instrumentensammlungen oder noch besser in Werkstätten für Instrumentenbau technische Kenntnisse erwerben würde, die er dann aber auch noch durch ein nebenfachliches Studium der hier zugrunde liegenden Disziplinen wie Mechanik, Akustik, Technologie untermauern müßte. Also recht viele Dinge aus Naturwissenschaft und Technik, so daß Sie es mir nicht übelnehmen wollen, wenn ich es aus meiner eigenen Erfahrung und aus der Überlegung heraus, daß Instrumentenbau eben in erster Linie Technik, angewandte Physik ist, vorziehe,

Instrumentenbau in Handwerk und Studium als Hauptfach und die Musikwissenschaft dazu als Nebenfach zu nehmen.

Dieser Rat ergibt sich auch aus der Tatsache, daß für instrumentenkundlich orientierte Musikwissenschaftler nur wenige Posten offenstehen: ich sehe im Augenblick nur die Tätigkeit in Instrumentensammlungen, in Fachschulen, in größeren Betrieben des Musikinstrumentenbaues und schließlich in Entwicklungsstätten neuer Musikinstrumente. Alle diese Stellen sind selten.

Das gleiche an Voraussetzungen und Aussichten dürfte für den Musikinstrumentenhandel zutreffen, bei dem es sich ja nur um eine auswählende und beratende Tätigkeit handeln kann, da der Gegenstand dann schon fertig gegeben ist und oft kommerzielle Gedanken überwiegen werden.

Zusammenfassend möchte ich sagen: die Zusammenarbeit zwischen Musikwissenschaft und Instrumentenbau ist natürlich und erwünscht. Die Aussicht auf Erfolg besteht nur, wenn Verständnis für technische Grundlagen und technische Erfordernisse der Gegenwart bestehen, denn das, was man heute baut und vertreibt, ist für moderne Menschen bestimmt. Die beruflichen Aussichten sind beschränkt, so daß ich Ihnen im allgemeinen zu dieser Spezialisierung eigentlich nur raten möchte, wenn Sie in diese Verbindung schon hineingeboren sind oder — einheiraten können. Wenden Sie sich dieser Richtung trotzdem zu, so denken Sie bitte an die Mahnung von Sir Westrup, ein „*stimulus, not a watchdog*“, Antrieb und Anregung, nicht aber Hemmnis zu sein, denn auch der Musikinstrumentenbau als Technik will nicht stehenbleiben!

WOLFGANG REHM / KASSEL

Der Musikwissenschaftler im Musikverlag

Was erwartet den jungen Musikwissenschaftler im Musikverlag bzw. was erwartet der Musikverlag von einem jungen Musikwissenschaftler? Es soll hier versucht werden, in wenigen Zügen sowohl die Möglichkeiten, die dem Musikwissenschaftler im Musikverlag gegeben sind, als auch das Rüstzeug, das er für diesen Berufsweg mitbringen sollte, zu skizzieren.

Waren die Aussichten für einen Musikwissenschaftler, im Musikverlag unterzukommen, noch vor einem Jahrzehnt minimal, so sind sie heute recht günstig. Die Frage, wie dieser positive Umschwung in verhältnismäßig kurzer Zeit erfolgen konnte, ist leicht zu beantworten. Ganz abgesehen davon, daß ein Musikverlag in jedem Fall zumindest einen Musikwissenschaftler zu seinen Mitarbeitern zählen sollte, sind die Aufgabengebiete in den letzten Jahren infolge der enzyklopädischen Tätigkeit der Musikwissenschaft rapide angewachsen. Auch die Tatsache, daß verschiedene Musikverlage die Schallplatte in ihr Programm aufgenommen haben, hat ohne Zweifel zu der positiven Entwicklung beigetragen.

Im folgenden seien die für Musikwissenschaftler in Frage kommenden Arbeitsbereiche eines Musikverlages kurz beschrieben:

1. Die Tätigkeit im Lektorat. Im allgemeinen herrschen hinsichtlich der Lektoratstätigkeit in einem Musikverlag viele falsche Vorstellungen, die wohl daher rühren, daß der Musikverlagslektor von Außenstehenden meist gleichgesetzt wird mit dem Lektor eines belletristischen Verlages. In letzterem ist es tatsächlich meist so, daß der Lektor die eingehenden Manuskripte „liest“, begutachtet, für den Druck empfiehlt bzw. ablehnt. Mit dieser Arbeit, zu der noch der Verkehr mit den Autoren kommt, ist der Lektor eines belletristischen Verlages ausgelastet. Zwar übernimmt der Lektor im Musikverlag ebenfalls die Prüfung der eingehenden Manuskripte und führt die Verhandlungen mit den Autoren bzw. Herausgebern; da er es aber